

# Volksstimme

**Abonnements:**  
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich  
Trägerlohn; durch die Post be-  
tragen bei Selbstabholung viertel-  
jährlich Mark 2.10, monatlich  
70 Pfg. — Erscheint an allen  
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:  
„Volksstimme, Frankfurt/Main.“  
Telephon-Verschluß:  
Amt Sanja 7435, 7436, 7437.

**Inserten:**  
Die 6 gespaltene Zeitzeile kostet  
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt  
nach Tarif. Inserate für die fällige  
Nummer müssen bis abends 8 Uhr  
in der Expedition Wiesbaden  
eingeliefert sein. Schluß der In-  
seratenannahme in Frankfurt  
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.  
Union-Druckerei, G. m. b. H.  
Frankfurt a. M.  
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max  
Quarz, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,  
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe  
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.  
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49 Wiesbaden Expedition: Bleichstraße 9  
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —  
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der  
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 266.

Freitag den 13. November 1914.

25. Jahrgang.

## Türkische Kriegserklärung an den Dreiverband.

Neuer Erfolg eines deutschen Unterseebootes. — Englische Parlamentseröffnung.

### Der heilige Krieg.

Konstantinopel, 12. Nov. (W. V. Nichtamtlich.) Eine Proklamation des Sultans an das Heer verkündet den heiligen Krieg für alle Muselmanen.

Wodan so oft geredet wurde, das soll jetzt zur Tatsache werden. „Die grüne Fahne des Propheten“ soll den gläubigen Moslems vorangetragen werden im „heiligen Krieg“. Aber inzwischen hat die alte religiöse Ideologie einen anderen Inhalt gewonnen. Der Krieg gilt nicht mehr der Ausrottung der „Ungläubigen“, nicht einmal der losen politischen Zusammenfassung der Hauptländer des Islams. Die Türkei hat ihr Heer von „Ungläubigen“, von deutschen Offizieren, neu organisiert lassen und sie streitet jetzt um die Behauptung ihrer Existenz. Den offiziellen Streifen ist völlig klar, daß ein Sieg des Dreiverbandes auf der ganzen Linie die Vernichtung nicht nur des türkischen Selbständigkeits in Europa, sondern auch die Aufteilung der asiatischen Türkei bedeuten würde. Deswegen setzt sie ihre ganze militärische Kraft ein, sucht diese zu erhöhen durch Gewinnung asiatischer und afrikanischer Hilfsvölker, und will gleichzeitig die Kräfte ihrer Gegner schwächen durch den Appell an die religiösen Empfindungen der Mohammedaner, die in der Gewalt des Dreiverbandes unterworfenen Ländern leben oder gar unter seinen Fahnen kämpfen.

Ob die Bindekraft der religiösen Ideologie noch stark genug ist, um das vom Sultan, als dem obersten Vertreter der Glaubensgemeinschaft, erhobene Resultat zu zeitigen, das muß man abwarten. Das nun gleich die ganze Masse der Moslems sich dem „heiligen Krieg“ anschließt, erwartet selbstverständlich niemand, auch nicht die türkische Regierung. Dem religiösen Eifer wird ja zudem von vornherein die Spitze umgebogen, denn die politische Berechnung muß trachten, daß Italien in seinen afrikanischen Besitzungen nicht angefochten wird. Und ein temperierter religiöser Fanatismus ist gleichsam ein Widerspruch in sich. Trotzdem kann der Aufruf, der jetzt von Konstantinopel ausgeht, umso tiefer wirken, weil ihm hier vorgearbeitet wurde. Westwärts Ägyptens ist der kriegerische Stimmton der Sennusi, der bisher den Italienern in Ägypten zu schaffen machte, zum Einmarsch in Ägypten geworden. Dabei sprechen sicher grobmaterielle Gründe mit: Die Sennusi lockt die Reute bei den Engländern. In Ägypten selbst sind zwar die Hellenen so im Elend versunken, daß sie kaum die Kraft zur Erhebung finden. Aber es gibt sonst noch Volksmassen, die durch das von den Engländern verschuldete Elend in trotziger Stimmung sind und auf die Gelegenheit zum Aufstand lauern. England hat Ägypten systematisch zur Förderung der Agrikultur genötigt, statt der nötigen Brotfrucht mußte, wo es irgend ging, Baumwolle angebaut werden, die der englische Händler dem Bauer zu Schundpreisen abdrang. Verkauften muß der Bauer, damit er Steuern zahlen kann, die wiederum den englischen „Besatzkämpfern“ zustießen. Im Laufe der Jahre hat sich soviel Groll angesammelt, daß die Engländer jetzt dem eingeborenen Militär nicht mehr trauen, es wurde teilweise verabschiedet, teilweise entwaffnet. Die gute Truppe der Gendarmen ist, wo sie dazu Gelegenheit fand, bereits zu den Gegnern der Engländer übergegangen.

Nordwärts des Roten Meeres Arabien mit den heiligen Stätten der Mohammedaner. Dort ist die Macht der religiösen Ideologie am stärksten. England hat schon vor einiger Zeit die Pilgerzüge zu unterdrücken versucht, weil es mit Recht fürchtete, von den heiligen Stätten aus könne das Feuer bis nach Indien überbrücken. Müßig gelungen ist die Unterdrückung nicht. Noch weiter östwärts Persien, das unter der russischen und teilweise auch englischen Unterdrückung leidet. Militärisch war es bisher kraftlos, es ist aber doch eine gute mobile geistige Polizeitruppe vorhanden, die für eine Massen-erhebung die Kadres darstellen könnte. Afghanistan und Belutschistan, von denen namentlich das erstere militärisch in Betracht kommt, könnten russische Kräfte in Asien binden und den Engländern in Indien zu schaffen machen. In Britisch-Indien allein gibt es über 60 Millionen Mohammedaner, ganze Regimenter sind daraus gebildet. Diese Regimenter könnten immerhin gefährlich werden. In Rußisch-Asien mit China und Buchara schätzt man die Zahl der Moslems auf 94 Millionen. In Rußisch-Zentralasien sind 89,9 Prozent der Bevölkerung islamitisch, in China und Buchara 99,5. In Afghanistan und Belutschistan leben über 5 Millionen Mohammedaner. Endlich dürften auf Persien noch etwa 8 bis 9 Millionen Islamiten zu rechnen sein.

Sicher stehen ansehnliche Massen Mohammedaner jetzt schon für den Dreiverband im Krieg. Welche Wirkung wird die Proklamation des „heiligen Krieges“ auf sie ausüben? Nach den Aussagen ihrer Religion ist's eine Todsünde, wenn sie weiter für die Feinde der Türken kämpfen. Die größere Reue wird sich aber gewiß dem Einfluß des militärischen Apparats, der sie dirigiert, nicht entziehen können. Anders ist's dort, wo ein greifbares Interesse zur Fahnenflucht und

zur Rebellion geneigt macht. Das kann z. B. in Marokko zutreffen, wo auch das Herrschaftsband, das Frankreich den marokkanischen Truppen angelegt hat, sich noch nicht festknüpfen konnte. Bereits heißt es, die Franzosen müßten nicht nur marokkanische Truppen vom Kampffeld heimjagen, sondern sie seien genötigt, eigene Truppen zur Unterdrückung eines beginnenden Aufstandes nach Marokko zu versenden.

Die religiöse Ideologie, die zur Proklamation des „heiligen Krieges“ führte, kommt einem ganz veraltet vor, sie hat aber doch noch ein Stück materiellen Untergrund. Geschichtlich betrachtet, ist sie, zumal im Verhältnis zu Deutschland, auf den Kopf gestellt. Einst, unter dem Rotbart und anderen deutschen Herrschern, war das größte Handelsweg nach dem Orient durch Gebiete, die die Türken besetzt hatten; den Mägel, den die Türken vorgeschoben hatten, zu zerbrechen, verlangte das ökonomische Lebensinteresse auch der Deutschen wie der ganzen abendländischen Christenheit. Jetzt ist's anders, jetzt hat England das Interesse, bestimmte Gebiete der Welt des Islam unter seiner Gewalt zu halten, teils rein als Ausbuchtungsbereich, teils als Stützpunkte seines Weges nach Indien und seiner Weltbeherrschung. Und Rußland will die Dardanellen dazu auch kleinasiatisches Gebiet der Türkei an sich reißen, teils um Ausfallspforten, teils um Ausbuchtungsbereiche zu gewinnen. Deutschland dagegen hat kein Interesse, ein Stück aus dem Rücken für sich herauszuschneiden und es sich als Kolonie anzuschließen, sondern es will sich wirtschaftlich betätigen, will Bahnen und Häfen bauen, seinen Handel ausbreiten, weite Landgebiete für den Anbau von Rohstoffen für seine Industrie erschließen usw. Die Interessen der deutschen Gruppen, die handelspolitisch und kapitalistisch in der Türkei, besonders in Kleinasien festgelegt sind, vertragen es nicht, daß sie durch die Verwirklichung der russischen und die Fortführung der englischen Bestrebungen unter die Räder kommen. Dieser Widerstreit der Interessen hat sich in den letzten Jahren immer mehr verschärft und im letzten Grunde entspringt daraus der Weltkrieg, der schließlich zum „heiligen Krieg“ werden soll.

Berlin, 12. Nov. Der Sultan hat ein Dekret mit der offiziellen Kriegserklärung an Rußland, Frankreich und England erlassen.

Konstantinopel, 12. Nov. Die Mamas von Kerkela und Rebschei haben in der von den persischen Schritten als heilig verehrten Stadt Rebschei an der Grabmoschee des Kalifen Ali vor 40 000 Personen, die dorthin zusammengerufen waren, feierlich einen Fatawa verkündet, in welchem die Verpflichtung zur Teilnahme an dem heiligen Krieg proklamiert wird.

Mailand, 13. Nov. (D. D. P.) Die hiesigen Blättern aus Kairo gemeldet wird, wird am Kanal von Suez gekämpft. In Kairo seien vier Eisenbahnwagen voller Verwundeten angekommen. Die englischen Behörden erklären, es seien Kranke gewesen, man weiß aber, daß zwischen Jomaila und Suez eine Empörung unter den Eingeborenen entbrannt ist, weil die Engländer die Brunnen der Wüste zerstört, um den Tieren den Vorrat zu erschweren. Die Blätter sind angewiesen worden, zu schweigen.

Konstantinopel, 12. Nov. Nach einer Mitteilung aus dem Hauptquartier ist der türkischen Armee ihr Angriff, der gestern früh begann, vollkommen gelungen. Die Russen konnten sich in ihren Linien kaum 1 1/2 Tag halten. Die eingelaufenen Nachrichten besagen wörtlich: Der Feind wurde mit Gottes Hilfe gezwungen, seine Stellungen zu räumen. Er weicht auf der ganzen Front zurück und wird von allen Seiten verfolgt.

Konstantinopel, 12. Nov. „Terbichuman-i-Hakkisat“ erzählt: Ein türkisches Motorboot beschädigte bei Abadan in der Nähe der Mündung des Schatt-el-Arah ein englisches Kanonenboot und tötete dabei vier Mann der Besatzung. Ein anderes türkisches Motorboot, das vor dem Hause des Scheich von Kuweit, Mubarek-el-Sabah, auf Probefahrtsposten stand, hatte mit einem englischen Kanonenboot einen Kampf, bei dem dieses ernstlich beschädigt wurde und später sank.

### Russischer Gewaltstreich.

Konstantinopel, 12. Nov. (W. V. Nichtamtlich.) Die deutsche Kolonie in Tadschik, die sich auf dem Wege nach Teheran befand, ist von russischen Streitkräften angegriffen und mit Frauen und Kindern aufgeschoben worden, um nach Rußland in die Gefangenschaft verschleppt zu werden. Versuche von deutscher Seite, die persische Regierung zur Befreiung der Gefangenen zu veranlassen, sind durch die Furcht der Perser vor den Russen vereitelt worden. Die Hilfe, die von dem Emir von Sendjan erbeten wurde, traf zu spät ein. Bei der persischen Regierung und dem amerikanischen Gesandten ist ein energischer Protest gegen diesen durch die Verschleppung von Frauen und Kindern begangenen erneuten Bruch des Völkerechts eingelegt worden. Der deutsche Konsul wurde mit dem Archiv durch das rechtzeitige Eingreifen der amerikanischen Gesandtschaft vor den Russen gerettet.

### Der gestrige Tagesbericht.

Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 12. Nov., vormittags. (W. V. Nichtamtlich.) Der über Nicuport bis in den Vorort Lombarde vorgedrungene Feind wurde von unseren Truppen über die Jser zurückgeworfen und das östliche Nicuport bis zur See vom Feinde geräumt. Der Angriff über den Hierkanal südlich Dirmuiden schritt fort. In der Gegend östlich Jpern drangen unsere Truppen weiter vorwärts. Im Ganzen wurden mehr als 700 Franzosen gefangen genommen, sowie vier Geschütze und vier Maschinengewehre erbeutet.

Gestrigte Angriffe westlich des Argonnenwaldes und im Walde selbst wurden abgewiesen.

Im Osten warf unsere Kavallerie östlich Kalisch die erneut vorgedragene überlegene russische Kavallerie zurück.

Oberste Seeresleitung.

### Die deutschen Unterseeboote im Kanal.

Die englische Admiralität mußte schon gestern melden, daß das kleine englische Torpedokanonenboot „Niger“ morgen auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde. Alle Offiziere und 77 Mann der Besatzung wurden gerettet. Der „Niger“ sei 1892 vom Stapel gelaufen, habe 820 Tonnen Wasserverdrängung, etwa 20 Seemeilen Geschwindigkeit, zwei 12- und vier 4,7 cm-Geschütze und 85 Mann Besatzung.

Dazu wird jetzt von D. D. P. über Rotterdam folgendes Nähere aus London mitgeteilt: Das Kanonenboot „Niger“ lag ungefähr 3 Kilometer von der Hafenanlage in Deal bei Dover vor Anker. Ein Mitglied der Besatzung behauptet, das Torpedo sei aus einer Entfernung von 500 Meter lanziert worden. Die Mehrzahl der Besatzung war eben bei der Mahlzeit, als plötzlich der Befehl ertönte, alle wasserdichten Schotten zu verschließen. Gleich darauf wurde das Schiff getroffen und sank. In Kingston hatte man den Unfall gesehen und allerhand Fahrzeuge wurden ins Wasser gelassen, um die herumschwimmenden Mannschaften zu retten. Von der Küste schaute eine vielstündliche Menschenmenge tatlos den Rettungsarbeiten zu. Das Schiff „Niger“ lag in der Nähe des „Hove“. Vom Bord der „Hove“ sah man die Reute ins Wasser springen. Die „Hove“ dampfte nach der Stelle des Unfalls ab. Dort wimmelte das ganze Wasser von herumschwimmenden Mannschaften. Diejenigen, die mit Schwimmgürteln versehen waren, hielten andere an der Oberfläche.

Die Verblüffung über die wagmütige deutsche Tat ist wieder einmal auf englischer Seite.

### Der eigentliche Grund.

Je länger, desto deutlicher scheint sich auch bei der Sperre der Nordsee durch die Engländer herauszustellen, daß unsere Gegner auf der britischen Insel ihren alten Grundtag befolgen: immer andere für sich zahlen und büßen zu lassen.

Kunadst versuchte die englische Presse, zur Erklärung der englischen Schläppen in der Nordsee die Benennung irgendwelcher geheimnisvoller Hilfskräfte, und zwar durchweg unerlaubter Art, durch die Deutschen heranzuziehen. Als das nicht verfiel und es niemand glaubte, ging England zu der Behauptung über, daß deutsche Dampfer unter neutraler Flagge Minen auslegten, daß Deutschland einen schwedischen Dampfer zum Minenlegen gedankt habe usw. Worauf sich diese Behauptung gründet, ist unerfindlich. Bis jetzt haben die Engländer nur einen einzigen deutschen Dampfer getötet, der Minen legte, die „Königin Luise“, und diese fuhr unter der deutschen Kriegsflagge. In den englischen Blättern kann man oft genug lesen, daß bekannt sei, wie die Minen unter einer dünnen Schicht Kohle auf Handelschiffen versteckt würden. Aber wie Minen ausgelegt werden sollen, wird nicht gesagt. Immer nur Worte, aber keine Tatsachen!

Jetzt beginnen die neutralen Länder selbst, auf deren Handelskosten England sich schützen will, da es sich sonst gegen die kühnen Fahrten der deutschen Unterseeboote nicht zu schützen vermag, die englischen Seehäfen blockieren. In einem langen Attestat hat die britische Admiralität die Sperre der Nordsee damit begründet, daß man der neutralen Seefahrt die mindest gefährlichen Wasserwege habe sicherstellen wollen. Unter dem Eindruck der Versicherungen heimgekehrter



schwedischer Kapitane erklärt man aber in allen skandinavischen Neederkreisen, daß diese Begründung den tatsächlichen Verhältnissen geradezu Hohn spreche. „Stockholms Dagblad“ schreibt: „Der angewiesene Fahrweg geht dicht an Dover vorbei, dem wahrscheinlichsten Schauplatz einer gefährlichen Seeschlacht. Dann müssen die neutralen Schiffe an Dartmouth vorbeiliegen, längs der englischen Küste fahren. Auf der einen Seite der schmalen Fahrtrinne droht die Senla der nur drei Meilen entfernten Klippenfelsen, auf der anderen die Charybdis der englischen Minenfelder. Warum wird uns nicht die weit weniger gefährliche offene Nordsee, warum nicht der ungefährliche Weg um die Nordspitze von Schottland nach dem Atlantik belassen?“

Ein Seebär der Inorriggen Art, wie ihn die Nordländer in Prachteremplaren zu produzieren pflegen, hat dem Stockholmer Korrespondenten endlich die richtige Antwort auf alle diese Zweifelsfragen gegeben. „Die eigentliche und wahre Veranlassung des englischen Admiralitätsdekrets“, so lautet ein bedeutender Stockholmer Needer, „ist alles andere, als humane Rücksichtnahme auf die Interessen der neutralen Schiffe. Die Nordseeflotte entpringt einzig und allein der Furcht der englischen Flotte vor den deutschen Unterseebooten. Deshalb will die englische Admiralität ein Stoppen ihrer Kreuzer auf hoher See zur Bistrierung neutraler Fahrzeuge auf Konterbande vermeiden.“ Damit ist doch endlich von unbefangener, neutraler Seite klipp und klar gestellt, was England zur rücksichtslosen Schädigung der unbeteiligten Schifffahrt treibt: seine Kampfschwäche in gewissen Ragen, die von den klinken und wagemutigen deutschen Unterseebooten mit Erfolg ausgenutzt wird. Zur Deckung dieser britischen Wölfe müssen die Handelschädigungen und die Verschüttungslosigkeit für Matrosen dienen, die England der schiffahrenden Bevölkerung der Nordländer auferlegt.

#### Ein Urteil aus Freundesmund.

Aus Washington vom 10. November wird gemeldet: Die „Washington Post“, welche seit Beginn des Krieges mit der Sache der Verbündeten sympathisierte, schreibt unter dem Titel „Englands Prestigeverlust im gegenwärtigen Krieg“: Die darrtigen Leistungen, die England bisher in dem Kriege aufzuweisen hat, trugen dazu bei, die Verbündeten zu ermutigen und ihm seine Freunde zu entfremden. Dem britischen Volke muß der Atem ausgegangen sein bei der Nachricht von der Beschießung von Dartmouth und der Vernichtung des Geschwaders des Admirals Craddock. Was wird aus der britischen Seeherrschaft? Ist der alte Geist tot? Die deutsche Flotte ist eine neue Schöpfung, ihre Kommandanten und Seeleute sind verhältnismäßig Neulinge. Sie vollbrachten dennoch Wunder an Wagemut und Tatkraft, während die an Stärke überwältigende britische Flotte an innerer Fäulnis zu leiden scheint. Wenn die britische Flotte keinen Nelson mehr hat, warum überträgt England das Oberkommando der verbündeten Flotte nicht Admiral Togo? Die Verminderung des britischen Ansehens wirkt empfindlich gegen die Verbündeten und entfremdet ihnen die Sympathien der Welt. Wenn England sich nicht selbst helfen will, kann es nicht erwarten, daß andere ihm helfen. Die Welt hat für Verlierende keine Zeit. Wenn eine Nation sich einmal auf der absteigenden Linie bewegt, sinkt sie bald zu Niederlage und Untergang herab. Ihre Vergangenheit bedeutet nichts, wenn sie nicht in der Gegenwart siegen kann oder will. Dieses Urteil aus Freundesmund ist bitter für die Engländer!

#### Die englische Parlamentseröffnung — eine einzige Drohung.

Aus London wird von gestern abend gedruckt: Nach formeller Eröffnung des Parlaments durch den König wurden in beiden Häusern Adressen auf die Thronrede eingebracht. Bonar Law, der konservative Führer, sagte im Unterhause, Deutschlands einzige Siegesaussicht sei geschwunden. Die Bundesgenossen nähmen eine bessere Stellung ein als beim Kriegsbeginn. Asquith sagte, der Kriegsbeginn habe die Solidarität aller Parteien herbei und heilsame Sympathieausdehnungen aus allen Teilen des Reiches unter allen Himmelsstrichen von Angehörigen aller Nationen. Die Truppen der Verbündeten hätten das erste Ziel des Kaisers vollständig vereitelt. Das britische Reich würde auf

#### Kleines Feuilleton.

##### Auf Leben und Tod.

Der ganze furchtbare Ernst des Krieges spricht aus den kurzen und fast monumentalen Sätzen des folgenden Briefes eines Hamburger Genossen an seine Frau, der in allen persönlichen Schrecken richtig erkennt, worauf es ankommt:

M., den 3. November 1914.

Liebe Marie!

Ich stehe seit dem 26. Oktober im Gefecht mit Engländern und Franzosen. Ich glaube, wir schlagen die größte Schlacht, die es jemals gegeben hat. Wir haben zwei Sturmangriffe gemacht, mußten aber immer wieder zurück. Wir haben sie meinen Mantel und mein hochgeschürtes Kaputtgeschossen. Bis jetzt ist mir noch weiter nichts passiert. Der Major ist auch gefallen. Hier kannst Du was erleben. Nachts holen wir unsere Verwundeten aus der Feuerlinie raus und begraben unsere Toten. Ich will hoffen, daß ich Euch wieder zu sehen bekomme; sollte es nicht sein, nun, so läßt es sich nicht ändern. Aber ich glaube, daß ich wiederkomme. Die Angels haben mich bis jetzt verschont, aber jeder hat nicht das Glück. Ich habe nachts meinen Kameraden, Otto Garber heißt er, aus dem Feuer geholt. Der hat einen schweren Rückenbruch. Er rief mir zu, ich sollte ihm helfen, er hat drei Nächte draußen gelegen und keiner konnte ihm helfen. Es ist nachts sehr kalt draußen. Sollte es mir beschieden sein, wieder nach Hause zu kommen, so werde ich Dir mehr erzählen. Es ist besser, wenn Du es nicht weißt. Es ist sehr traurig, es läßt sich aber nicht ändern. Unser Hauptmann war sehr gut. Er mußte dran glauben. Er wohnt in Hamburg, Rappenburgsallee, wir haben ihn schon beerdigt. Wir bekommen viel Granatfeuer von der feindlichen Artillerie. Die roten einen Arme und seine weg. Das sind alles die Schrecken des Krieges. Wir haben alle abgedröhnt mit unserem Leben. Versorge die Kinder gut. Die Schlacht dauert hier schon 14 Tage und ist noch nicht ganz entschieden, aber gewinnen tun wir sie, die Franzosen sind schon auf mehreren Stellen zurückgegangen. Ich habe jetzt keine Zeit mehr zum Schreiben, wir wollen wieder stürmen, lebt alle wohl, auf Wiedersehen.

Viele Grüße von

Paul.

eine Probe gestellt. Die Erfahrung der letzten drei Monate flößte die unerschütterliche Hoffnung ein, daß, je länger die Prüfung dauere, England aus den Kämpfen für die gerechte Sache um so mehr als Sieger hervorgehen werde. Asquith kündigte an, Lloyd George werde dem Hause am 16. November Finanzvorschlüsse einschließlich der Frage der Kriegsanleihe vorlegen. Der Premierminister schlug für den 17. November das Votum für die große Kreditberatung und die Ergänzung für die Verstärkung des Heeres vor. Bisher seien nur 1.770.000 Mann für die reguläre Armee bewilligt. Die Armee zähle bereits 1.086.000 Mann. (Beifall.) Asquith erklärte die aktive Mitwirkung der Opposition an der schweren Aufgabe der Regierung an. Die Debatte wurde vertagt.

Am Oberhause teilte Lord Crawford mit, daß Unterleuten feindlicher Staaten trotz des Verbotes in der Grafschaft Fife (an der Kanalhälfte) wohnen. Es würden fortwährend nachts Lichtsignale gegeben. Auch sei ein Sonderpostdienst (?) zwischen Fife und Deutschland eintretend worden. Wegen der in den letzten 14 Tagen trotz des Verbotes erfolgten Ausfuhr von Venglin sagte Lord Halsane eine Untersuchung zu.

Ob die ewige englische Suche nach Verrätereien von großer innerer Stärke zeugt, sei dahingestellt. Bei dem „Sonderpostdienst“ dürfte es sich um ein Übermaß an etwas Grabschäften, um die Durchschmuggung deutscher Gefangener aus England an ihre Angehörigen handeln, also um eine verhältnismäßig sehr harmlose Sache, mit der das majestätische Haus der Lords kaum beschäftigt zu werden braucht.

#### Die amtliche Meldung über den Fall von Tsingtau.

Durch Vermittlung der japanischen Gesandtschaft in Peking ist folgende, vom Gouverneur von Tsingtau an S. M. den Kaiser erstattete Meldung nach Berlin gelangt: Tsingtau, 9. November. Festung nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Festung und Stadt vorher durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement vom Lande mit schwerstem Geschütz, bis 28-Zentimeter-Steilfeuer, verbunden mit starker Beschießung von See, schwer erschüttert. Artilleristische Feuerkraft zum Schluß völlig gebrochen. Verluste nicht genau übersehbar, aber trotz schwersten anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer, als zu erwarten. Meyer-Waldeck.

#### Die Kämpfe in Westflandern.

Zur Ergänzung der amtlichen deutschen Tagesberichte melden holländische Blätter, wie der D. D. P. aus Rotterdam telegraphiert, daß die Deutschen trotz der Ueberflutungen des IJergebietes sich einige wasserfreie Straßen er-



#### Soldatengräber in Frankreich.

Der Kriegsberichterstatter der „Humanität“, Jean Paul Lafitte, schildert seinem Blatt eine Fahrt, die er auf den Schlachtfeldern um Ypern gemacht hat. Dabei kommt er auch auf das traurige Kapitel der Soldatengräber zu sprechen:

„Das, was die Erde immer wieder auf sich lenkt und die ganze Vorstellung gefangen nimmt, ist die große Zahl und die ständige Erneuerung der Soldatengräber. Die meisten sind kenntlich gemacht, durch hölzerne Kreuze, denen man ansieht, daß sie in der Eile hergestellt sind; häufig sind eine Anzahl Gräber zusammengefaßt mit Steinen, andere sind mit großer Sorgfalt mit Zinnenzweigen verziert und mit Blumen geschmückt. An manchen Stellen entströmt diesen Gefährten ein widerlicher Geruch. Es wird nötig sein, noch ein Wort über die Art, wie man diese Gräbter angelegt hat, zu sagen. Sie sind so zahlreich, daß auf dem Gebiete von Ypern Champenoise — ein nur kleiner Teil des ausgebreiteten Schlachtfeldes — nicht weniger denn 2700 Franzosen beerdigt sind. Die Schlacht in dieser Gegend begann am 3. September und wurde nach allen möglichen Verschiebungen, Vorbringen, Rückzug, nach hartnäckigem und blutigem Handgemenge und Nahkämpfen am 16. September mit dem definitiven Abzug der Deutschen beendet. Während dieser ganzen 11 Tage — glücklicherweise waren es trockene Tage — blieben die Toten zu Haufen unberührt liegen. Dann ordnete das Militärkommando die Beerdigung an. Soldaten und Zivilpersonen halfen dabei. Man begrub die Toten dort, wo man sie fand, auf freiem Felde, im Gebüsch, in den Laufgräben, wo das tödliche Weiße getroffen hatte, am Stroßengraben oder im Gärten eines Bauhofs, bei den umliegenden Gutsböden usw. Die Arbeit ist schrecklich gemacht. Die Gräber sind so wenig tief, daß der Spaten der Reute, welche nach den Leichen der Abtügen suchte, schon in einer Tiefe von 15 Zentimeter auf die toten Körper stießen. In manchen Fällen sieht man Kopf, Mantel und Güße herausragen. In einzelnen Gräbern hat man die toten Körper nur mit dichten Sand bedeckt. Das schlimmste ist, daß man nur in wenigen Fällen — vielleicht in einem von hundert — die Verhaft gebrauchte hat, die Leichen mit Sand oder Teer zu bedecken, bevor man sie begrub. Zudem man die Leichen der Toten durchsuchte und die Papiere nachsah, war es möglich, eine vollständige Liste der Begrabenen aufzustellen. Aber, sei es aus Nachlässigkeit, sei es aus Mangel an Organisation, nirgends hat man die Stellen bezeichnet, wo die einzelnen der Bestatteten beerdigt sind. Und das wäre doch so leicht gewesen. Soll ich schließlich noch die schamlose Plün-

derungen haben, auf welchen große Truppen- und Munitionstransporte begannen.

Die belgische Regierung in Gahre habe seit acht Tagen ihre früheren Kriegsberichte völlig eingestellt. Aus Brüssel, die Angehörige belgischer Offiziere in Holland empfangen, wird nach derselben Quelle bekannt, daß die Verluste der Belgier bei Dixmude und Cambrille sich auf 6000 Tote und über 5000 Verwundete beziffern. Der König, in die Felduniform eines Leutnants gekleidet, stand mitten im Feuer. Hinter der Gefechtslinie war Königin Elisabeth bemüht, die erste Hilfe für die Verwundeten zu organisieren. Von den letzten belgischen Regimentern, dem 11. und 12., blieb nur ein Häuflein übrig. Die Verluste an Offizieren seien erschreckend groß. Es blieb dem König Albert nichts anderes übrig, als die Lücken durch Heranziehung französischer Leutnants auszufüllen. Ein Briefschreiber drückt die Befürchtung aus, daß der Schwung der belgischen Truppen gebrochen sei. Es besteht die Absicht, die Belgier nicht mehr in eigenen Verbänden streiten zu lassen, sondern entlang der Gefechtsfront zu verteilen.

Die Lage wird auch durch den militärischen Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ folgendermaßen beurteilt: Die Angriffe der deutschen Truppen sind auf der ganzen Linie erfolgreich fortgesetzt worden. Rückschlüsse sind nirgendwo eingetreten. Immerhin muß mit einer längeren Dauer der Kämpfe gerechnet werden. Wenn auch eine Entscheidung noch nicht unmittelbar bevorsteht, so zeigt sich doch die vorzügliche Lage der Deutschen aus den zahlreichen Gefangenen und erbeuteten Maschinengewehren.

In Ypern lagte das Straßenbahnpersonal die Arbeit nieder. Es wurde provisorisch durch deutsche Soldaten ersetzt.

#### Die französische Darstellung.

Zur Einnahme von Dixmude sagen die Militärkritiker der Pariser Presse, wie der „Frankf. Ztg.“ über ein neutrales Land gemeldet wird, das deutsche Kommando habe alle Kräfte zur Eroberung „rein geographischer Ziele“ ein, wie Ypern und Dixmude, welche ohne strategischen Wert seien. Die Einnahme Dixmudes könne wohl einen gewissen Eindruck im Publikum hervorrufen, das häufig diesen Namen hat nennen hören. Sie sei aber in Wirklichkeit nur eine Episode in dem noch unbekannten Kampfe. Sie verweisen auch darauf, daß die Deutschen aus dem IJergebiet vor vierzehn Tagen keinen Vorteil hätten ziehen können. Die Verbündeten ständen noch auf dem Westufer des Kanals, welcher bis direkt an die Häuser Dixmudes heranführe. Man erwartet, daß die „unmittelbare Verleumdung beider Seere und die heftigen Kämpfe fortauern.“ Die Kämpfe würden rein frontal geführt, da strategische Manöver unmöglich seien. Da nach französischer Auffassung beiderseits mit gleicher Todesbereitschaft gekämpft wird, glaubt man, daß noch eine geraume Zeit gerungen werden wird. Wenn diese Betrachtungsweise richtig wäre, warum haben dann die Verbündeten Dixmude und Ypern so hartnäckig zu behaupten versucht?

#### Ein belgisches Geständnis.

Im Amsterdamer „Telegraaf“ findet sich nachstehendes Geständnis: Die Bewohner von Beerst (nördlich Dixmude) haben trübe Stunden erlebt. Schon von Freitag ab stapelten belgische Soldaten in der großen geräumigen Kirche Stroh auf, das sie mit Petroleum übergoßen. Am Sonntag mußten sie das ehrwürdige geliebte Gotteshaus verlassen. Sie fühlten das Barbarische ihrer Tat; deshalb erklärten sie den Dörflern, die Deutschen würden den Turm zur Beobachtung der Stellungen benutzen und dort Maschinengewehre aufpflanzen, um das Volk in Dixmude zu beschießen.

#### Aus dem benachbarten Nordfrankreich

meldet die Londoner „Times“: Die Deutschen bombardierten Bethune. Ihre Artillerie ist bis Ghendry vorgedrungen. Auch das Bombardement von Arras ist erneuert worden. „Daily Mail“ schreibt über die Kanincheneschlacht zwischen Arras und Lille, bei der die in einer Entfernung von einigen hundert Metern auseinander liegenden Linien sich vollständig einaruben: Der Kampf nahm hier zuweilen einen schrecklichen Charakter an. Es wurden Bajonettkämpfe in Zimmern und Kellern geliefert. Als die Soldaten aus einem Hause vertrieben worden waren, wurde der Kampf in einem anderen Hause fortgesetzt usw.

berung erwähnen, der die Toten vielfach ausgelegt waren? In Ypern Champenoise hat man allen Ankömmlingen deutsche Geldstücke, Briefstücken und Uhren zum Kauf an.

Am 17. Oktober teilt schließlich der Berichterstatter aus Combrasse seinem Blatte mit, daß die Militärverwaltung ihm verboten habe, seine Fahrt weiter auszuweiten, er werde nach Paris zurückkehren.

#### Die Ritterlichkeit im Kriege.

Der Kriegsberichterstatter der „Daily News“ berichtet von einer englischen Dame, der Frau eines „wohlbekannten Offiziers mit berühmten Namen“, die sich in der Verkleidung einer französischen Bäuerin, bebrillt und das Gesicht mit Kaffee gebräunt, hinter die deutschen Linien gewagt und u. a. Vorräte beschafft habe, wo sie eine ängstliche und bekümmerte Haltung der Deutschen bemerkt haben will. Dann fährt die Erzählung der Dame fort: Bei meinem Abzug aus der Stadt begegnete ich einem deutschen Soldaten, dessen Arm und Hand schrecklich verletzt waren. Die Wunden waren heruntergeglitten, und er bemühte sich vergebens, sie mit der gefundenen Hand wieder umzuschlingen. Er tat mir leid und ich half ihm, ich brachte die häßlichen Wunden in Ordnung und verband sie mit einer Binde, die ich zufällig bei mir trug. Der Soldat kramte in seiner Tasche und brachte endlich einen zerfetzten französischen Schein zum Vorschein, den er mir hinreichte. Ich wies ihn natürlich zurück. „Warum weisen Sie gutes Geld für eine gute Tat ab, Madame?“ sagte er. „Weil ich eine Engländerin bin“, antwortete ich, „und Engländerinnen keine Bezahlung für gute Taten annehmen, mögen sie klein oder groß sein.“ „Ich kann nicht glauben, daß Sie eine Engländerin sind“, sagte er, „aber Sie sind ein Engel und Engel haben keine Nationalität. Darf ich Ihre Hand küssen?“ Ich streckte meine Hand hin, er beugte sich tief darüber und küßte sie. Tränen standen in seinen Augen. Und — ich möchte beinahe, ich hätte den französischen Schein angenommen als ein Erinnerungszeichen an preußische Dankbarkeit. Wenn die Geschichte sich wirklich so abgespielt hat, stellt sie sowohl der Engländerin, als auch dem preussischen „Guten“ ein gutes Zeugnis aus.

Als ein erfreuliches Beispiel ritterlicher Kriegsführung, die sich von manchem Akte der Härte oder gar der Grausamkeit gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen und ihrem Pflegepersonal räumlich abhebt, wird berichtet: Der Feldunterarzt Dr. Schiller von der 2. Sanitätskompanie des 12. Armee-Korps war am 10. November







